

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 16

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



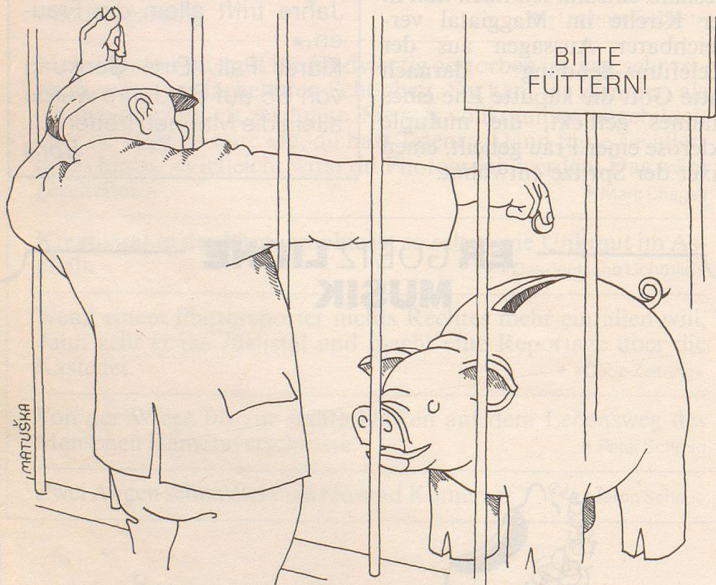
Lärm

Wir haben uns so an den Lärm gewöhnt, dass uns die Ruhe geradezu unheimlich erscheint, oder sogar bedrohlich. Die Ruhe ist in gewissem Sinn verwandt mit dem Glück: sie ist meist so selten, dass wir es nicht verkraften, wenn sie tatsächlich einmal eintritt. Dann herrscht eine plötzliche Leere, die sich nicht ausfüllen lässt. Wie eben beim Glück. Was soll man machen? Wie genießt man das Glück? Und wer versteht es schon, das Glück wenigstens an einem Zipfel festzuhalten? Der mit Glück Bedachte hat nur eines: Angst, dass es allzurasch zerrinnen könnte.

Genauso verhält es sich mit der Ruhe. Wer sie noch einigermaßen kennt oder sich ihr anvertraut, der merkt bald, dass ein solcher Zustand nur vorübergehend sein kann. Besonders während der Zeit, wo wir uns der Ruhe am nächsten fühlen, zeigt sich der Zwiespalt, mit dem wir ihr begegnen. Da fehlen auf einmal die meisten der gewohnten Geräusche: keine quietschende, kreischende Strassenbahn, kein Autohupen, kein ununterbrochenes Motorengedrömm, keine Stereoanlage, die fortwährend in die Ohren schallert. Und da viele mit der Schwester der Ruhe, der Musse, auch nichts anzufangen wissen,

fehlt nun noch die Betriebsamkeit, die ständige Unrast. Bei derartigen zahlreichen Defiziten kann nur etwas ganz Bestimmtes entstehen: ein schreckliches Loch.

Der Mensch scheint sich zu einem Wesen entwickelt zu haben, das ohne die künstlich erzeugte innere und äussere Motorik nicht zu leben versteht. Irgend etwas muss «laufen», wie der umgangssprachliche Ausdruck treffend sagt. Diese Einsicht hat sich die Ferienindustrie längst zunutze gemacht: in den Reiseprospekten wird ohne Scheu darauf hingewiesen, was da alles an Unterhaltung geboten wird. Vereinsamt stehen die Hinweise auf Ruhe. Dorthin fahren ohnehin nur die «komischen Käuze», denen nichts am Geldausgeben liegt. So etwa ist der Eindruck, den man oft aus den Begleittexten zu den Hotelinsuraten gewinnt; zumindest sind es die Geschädigten, Kranken und sonstwie von der Zivilisation Angeschlagenen, die nicht auf Unterhaltung erpicht sind, sondern – auf Ruhe. Aber ist es nicht gerade umgekehrt: die Geschädigten sind eigentlich diejenigen, die pausenlos und rastlos etwas tun müssen, «Betrieb» haben wollen, nichts mit sich selbst anzufangen wissen, es verlernt haben, die Ruhe als etwas Schöpferisches und Heilsames zu erfahren. Verkehrte Welt!



«Blick» für die Frau

Offenbar geht es auch hier nicht ohne Sex und ohne die ewig dumme Frage nach der Schönheit.

Was wäre, wenn Sex etwas Selbstverständliches wäre, nicht mehr der Rede wert, und Schönheit, wenigstens die äussere, keine entscheidende Frage?

Ja, was würden alle die Frauenzeitschriften überhaupt noch bringen können – vielleicht Kochrezepte? Man (frau) kann auch mit sogenannten Frauenzeitschriften die Frau missachten und entwürdigen.

Überlegung

Wer die eigenen Grenzen nicht kennt, der sollte sich nicht über die Passphoto ärgern.

Frage

Woher kommt es eigentlich, dass die Menschen die Nacht fürchten?

Etwa, weil sie fast nichts sehen?

Kaum. Denn die meisten sehen auch am Tag nichts.

Folgen

Wir folgen so lange dem Fortschritt, bis wir das Ende erreicht haben.

Fortschritt ist der Rattenfänger zu Hameln in unserer Zeit.

Zukunft

Solange wir in der Zeit leben, fängt immer wieder eine Zukunft an.

Es fragt sich nur, was für eine. Aber darüber denken wir erst nach, wenn keine Zeit mehr dafür ist. Dann brauchen wir uns auch nicht mehr um die Zukunft zu sorgen.

Tabus

Es gibt in der Schweiz drei Themen, die tabu sind: Religion, Sexualität, Militär. Wehe, wenn sich ein Publizist oder Schriftsteller damit befasst, eine Meinung äussert, die dem allgemeinen Volksempfinden widerspricht, gar zum Nachdenken anregt. Er wird als Gotteslästerer verdammt, er wird der Pornographie bezichtigt, des Landesverrats verdächtigt. Und alle drei Vorwürfe können strafbar sein.

Wie gut. Damit kann eine Diskussion schon im Keime abgewürgt werden. Doch es geht heute, in der Zeit der Rezession und Arbeitslosigkeit, auch einfacher, «eleganter», solche Abweichler mundtot zu machen: Wer sich erküht, solche Themen zu behandeln, der wird nicht publiziert, verliert als Redaktor seine Stelle, wird als Schriftsteller nicht mehr verlegt ... Natürlich mit einer Begründung, die niemand auf die Idee bringt, der Betreffende sei wegen seiner Offenheit und Ehrlichkeit entlassen worden, finde deswegen keinen Verlag mehr. Es ist heute so leicht, von Rationalisierungsmassnahmen, Umstrukturierung, internen Zwängen zu sprechen.

Wie eng muss allerdings der Horizont dieser Leute sein, dass diese Themen, die auf irgendeine Weise ja alle beschäftigten, nicht angeührt werden dürfen. Ich hege den Verdacht, dass es nicht nur Scheu oder Angst ist, sondern ebenso Selbstzensur.

Aber wie ist das zu erklären? Die Schweizer sind doch seit Tellen Zeiten bekannt für ihre freie Meinung, bekannt auch für ihren Mut. Sollen sie dies alles nun auf einmal verloren haben? Gewiss nicht.

Aber eben: Schweigen ist Gold. Und danach drängt leider alles ...

Computer heiraten?

Vor wenigen Jahren noch bezeichnete man die Computer als Blechtrottel. Je kleiner und leistungsfähiger sie wurden, um so mehr wandelten sie sich zum Partner. Heute halten die Heimcomputer Einzug in die Haushaltungen, sie werden langsam, aber sicher zum treuesten Freund des Menschen und verweisen somit den Hund zunehmend auf den zweiten Platz.

Der Fortschritt im Bereich der Elektronik ist durch nichts mehr zu stoppen. Und so vermag es wohl kaum zu erstaunen, wenn eine Zürcher Gratiszeitung in fetten GROSSBUCHSTABEN meldet: «Computer kaufen ist fast wie heiraten.» Fehlt eigentlich nur noch, dass die Computerfreunde das Liebäugeln mit der Anschaffung einer neuen – noch besseren – Heimanlage als Verlobung feiern und beim Kauf des neuen Gerätes ihren Verwandten und Bekannten Hochzeits-Wunschbüchlein zustellen. Dass der Computer immer menschlichere Züge annimmt und den Menschen von aller menschenmöglichen Arbeit be-

freit, macht ihn halt sympathisch. Er humanisiert eben unseren Alltag. Und bald schon wird der Computer – wenn die gegenwärtige Entwicklung im gleichen Mass wie bisher voranstrebt – den Menschen regieren und ihn als seinen Knochentrottel bezeichnen.

Ob der Knochentrottel dann aber für den Computer noch immer ein Partner ist, bleibt fraglich. Vielleicht halten sich die Computer in wenigen Jahren den Homo sapiens als Haustier. Etwa so, wie sich der heutige Mensch ein Meerschweinchen oder einen Kanarienvogel hält: In einem kleinen Drahtkäfig zur ergötzlichen Belebung des grauen Alltags. Und so, wie sich heute der Mensch mit Computerspielen vergnügt, werden die Computer mit den Menschen spielen – sofern sie ihn überhaupt raffiniert genug finden.

Ja, heute gilt noch: «Computer kaufen ist fast wie heiraten.» Aber morgen schon heisst's: «Computer heiraten ist fast wie kaufen.» Wer kann's da den EDV-Anlagen verdenken, wenn sie dereinst meinen: «Menschen heiraten ist fast wie kaufen.» Oder: «Menschen kaufen ist fast wie heiraten.»

Was ist es?

Eigentlich sollte alles gegen ihn sprechen. Wie konnte der Mensch überhaupt auf eine solche Idee kommen?

Er ist unbequem: Auf einer Stange oder auf hohen Stelzenbeinen angebracht, muss er geradezu erklettert werden, es sei denn, der betreffende Mensch sei zwei Meter gross und verfüge über extrem lange Beine.

Er ist aufdringlich: Links und rechts befinden sich seine Zwillingbrüder, so nah, dass Platznot herrscht.

Wahrscheinlich soll er den Körperkontakt zwischen Mann und Frau fördern. Aber es benötigen ihn meist nur Herren.

Wer sich mit ihm einlässt, lässt meist viel Geld liegen. Dafür

kann er nichts, aber er ist sozusagen die Begründung dafür.

Der Ort, wo er anzutreffen ist, hat oft einen anrührenden Ruf, sein Name ist unzertrennlich mit ihm verknüpft.

Er ist so plaziert, dass der Benutzer nirgendwo hinsieht als an eine Wand, jedenfalls ist er nie bei einem Fenster anzutreffen; er scheut das Tageslicht und liebt die Nacht.

Er bietet sich Leuten an, die anscheinend keinen andern Wunsch haben, als im Zwieliht einer schummrigen Beleuchtung mit möglichst verrenkten Gliedmassen vor sich hinzustarren.

Was ist es wohl, das die Träume so anregt, die Männerphantasien, und nichts zu bieten hat als alle die genannten Nachteile?

Richtig: der Barhocker.

Legende

Es liegt in der Natur der Legenden, dass sie sich nicht ausrotten lassen. So sind die Schweizer immer noch stolz auf ihre SBB. Die SBB haben für sie die schönsten und saubersten Wagen, die Züge verkehren stets pünktlich ...

Wer das durch alle Böden hindurch behauptet, der ist noch nie im Ausland mit der Eisenbahn gefahren und in der Schweiz schon sehr lange nicht mehr. Ich fahre hin und wieder in Frankreich, nach Paris, oder in Deutschland. Die Strecken sind um einiges länger als bei uns. Nur muss ich hier beinahe jedesmal Verspätungen bis zu zehn Minuten in Kauf nehmen. Viel weniger jedoch im Ausland: da rollt der Arbalète von Basel auf die Sekunde genau in Paris ein, in Frankfurt steige ich aus: der Fahrplan ist präzise eingehalten worden.

Und: Die Wagen sind genauso sauber und schön wie die der SBB. Gut, was soll's, zehn Minuten Verspätung, das ist doch nicht der Rede wert. Aber, muss ich darauf antworten, warum verbreiten wir noch immer die obenerwähnte Legende, als hätten wir die Eisenbahn erfunden samt der Pünktlichkeit?

Kernenergie

Offenbar glauben die meisten Schweizer. Bei gewissen Fragen sind die Eidgenossen sehr gläubig. Jede Abweichung vom richtigen Glauben wird sofort und unerbittlich geahndet.

Und woran glauben denn die Schweizer so innig? An die Prognosen.

Was für Prognosen? An eine einzige:

Dass der Bedarf für weitere Kernkraftwerke gegeben sei.

Das ist ein schöner Satz und tönt fast nach einem Gesetz.

Trotzdem: Warum gibt es bei dieser Energiegläubigkeit so wenige Zweifler? Was muss da für eine geradezu göttliche Macht dahinterstecken, dass sich nur eine kleine Minderheit getraut, diese Prognose von Menschen, die irren können wie andere Menschen auch, anzuzweifeln?

Hatte Lenin etwa doch recht, dass er die Elektrizität als die Zukunft des Menschen bezeichnete?

Aber bitte: Wer denkt bei uns an Lenin! Das ist blasphemisch. Und er hatte ja auch sonst unrecht ...

Also glauben wir's den Energiewirtschaftlern und der Elektrizitätsindustrie und deren Aposteln, den Politikern.

Die ersteren sind so anonym wie ein überirdisches Wesen, und die letzteren sind so weit weg wie die Engel.

Irren können sie sich daher nicht.

Vergangenheit

Die Vergangenheit nimmt mit dem Alter zu. Den Frauen wird sie zum Vorwurf gemacht – von den Männern.

Aufwachen

Es ist so selbstverständlich: Wir gehen ins Bett und wachen am Morgen auf. Dass wir aufwachen, ist uns weiter keine Überlegung wert. Dabei ist der Schlaf ja so etwas wie ein halber Tod. Das Hirn gibt uns kein Bewusstsein mehr, höchstens Träume, der Puls ist reduziert und mit ihm der Herzschlag. Und wenn wir nach sieben oder acht Stunden Schlaf die Augen öffnen, als kämen wir von weit her, und einmal mehr feststellen, dass Morgen ist, so nehmen wir das als etwas Selbstverständliches. Warum sollte es anders sein? Ja, warum eigentlich?

Wir nehmen auch ebenso selbstverständlich an, dass sich inzwischen nichts Grundlegendes verändert hat, die Welt wenigstens noch so ist, wie wir sie vor dem Eintauchen in den Schlaf am Fernseher erlebt haben.

Manchmal habe ich Angst,

einzuschlafen. Ich überlege mir, was wäre, wenn nun plötzlich ein Atomkrieg ausbräche, über Nacht, ein Erdbeben die Stadt und das Haus, in dem ich wohne, erschütterte, vielleicht zusammenstürzen liesse, wenn eine kosmische Katastrophe einträte oder nur ein Meteorit von der Grösse des Matterhorns einschläge ...

Ja, dann bin ich um den Schlaf gebracht. Vielleicht ist es gut so, dass die Natur dafür gesorgt hat, dass gegen die Müdigkeit kein Kraut gewachsen ist. Irgendwann fallen mir die Augen zu, und mein Kopf will seine Ruhe haben.

Und wenn ich dann am Morgen im Tram stehe, denke ich: Wie gestern. Ab und zu stelle ich mir aber die Frage: Wie lange noch?

Ergeht es Ihnen auch so? Oder gehören Sie zu den Glücklichen, die einfach in den Tag hineinleben und die Nacht Nacht sein lassen?

Erlichkeit

Niemand ist gegen die Wahrheit, störend an ihr ist nur, dass sie die Lüge ausschliesst.

DIE WELT

Der Computer-Bildschirm hat eine Fläche von ungefähr vierzig auf dreissig Zentimeter. Dieses Rechteck wird mehr und mehr zu unserer Welt. Ja, die Welt wird tatsächlich immer kleiner und kleiner. Weshalb wollen wir denn noch eine Wettervorhersage?